

INHALTSVERZEICHNIS

ZU DIESEM HEFT

SCHWERPUNKT

Marianne Weg

Gender Mainstreaming:

Politischer Kontext und Relevanz für zivilgesellschaftliche Organisationen

Gabriele Naundorf/Kristina Rahe/Michael Rauscher

„Ohne Frauenbewegung gäbe es kein Gender Mainstreaming“

Christine Zeuner

„Es gilt also, die Massen der politisch völlig unerfahrenen Frauen zu denkenden, überzeugten Parteigenossinnen und Staatsbürgerinnen zu erziehen“

Politische Bildung für Frauen – eine historische Skizze

Peter Ogrzall

Gender mainstreaming im AdB - eine kleine Erfolgsgeschichte

Gerrit Kaschuba/Carlos Lächele

Gender Training – Konzepte – Erfahrungen

Karin Derichs-Kunstmann

Gender Mainstreaming für betriebliche Interessenvertretungen

Sybille Meyer

Männer sind stark – Frauen sind stark – gemeinsam sind wir unschlagbar

Junge Menschen zu ihren Vorstellungen von Geschlechterdemokratie

Anette Klasing

Genderwissen und Gender Mainstreaming in der Fort- und Weiterbildung

Qualifizierung für Beteiligungsprozesse in der Kinder- und Jugendarbeit

AdB-FORUM

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz muss Bundesgesetz bleiben!

Gemeinsame Initiative von AdB, AuL, BAG JAW, bkj, dbjr und dsj

INFORMATIONEN

Meldungen

Aus dem AdB

Erinnerung an Moritz v. Engelhardt

Personalien

Bücher

Markt

IMPRESSUM

„Ohne Frauenbewegung gäbe es kein Gender Mainstreaming“

Ein Gespräch zwischen Gabriele Naundorf (GN), Kristina Rahe (KR) und Michael S. Rauscher (MR)

Gabriele Naundorf, Kristina Rahe und Michael S. Rauscher sind Kolleg/innen, die zusammen in einer Berliner Jugendbildungsstätte arbeiten, in der Geschlechterfragen traditionell Teil der Bildungskonzeption und -praxis sind. In dem hier dokumentierten fiktiven Gespräch äußern sie ihre persönliche Sicht zu Gender Mainstreaming und seine Bedeutung für die geschlechterbezogene Jugendbildung. Dabei kommen auch unterschiedliche, generationsspezifische Erfahrungen zur

„Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteure und Akteurinnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen.“

(Sachverständigenbericht für den Europarat, 1998)

KR: Was haltet ihr eigentlich von Gender Mainstreaming? Habt ihr selbst den Anspruch, es umzusetzen, oder empfindet ihr es als von „oben“ aufgedrückt?

GN: Gender Mainstreaming ist eine Kopfgeburt, ein Prinzip, importiert aus dem fernen Brüssel, der europäischen Verwaltungshauptstadt. „Geschlechtergerechtigkeit ist bei der Gesetzgebung und allen Maßnahmen und Verordnungen zu beachten...“ Das Geschlechterverhältnis wird politisch korrekt - um im Jargon zu bleiben: politically correct, p.c. - reguliert.

KR: Hat sich die Auseinandersetzung über das Geschlechterverhältnis inzwischen weit von den Idealen der Frauenbewegung entfernt?

GN: Die Frauenbewegung war das Gegenteil von korrekt, eher chaotisch, entstanden in einer Zeit ideologischer und sozialer Bewegungen, rebellisch gegen männliche Vorherrschaft und weibliche Benachteiligung. Um so ziemlich alle Bereiche des privaten und politischen Lebens ging es, von der Selbsthilfegruppe bis zum Zeitschriften-Kollektiv – auch im wannseeFORUM. So unterschiedlich wie Frauen sind, so vielfältig waren ihre Ideen. Es hat immer wieder Versuche gegeben - sowohl von den Gegner/innen wie von den Befürworter/innen - Eindeutigkeit herzustellen. „Schwarzer auf weiß“ sozusagen, aber das ist „naturgemäß“ ein sinnloses Unterfangen.

Ohne Frauenbewegung gäbe es kein Gender Mainstreaming, soviel lässt sich wohl sagen. Ist die Frauenbewegung im Gender Mainstreaming politisch vollendet oder bürokratisch erstarrt? Weniger Emotion und mehr Distanz, wie das Gender Mainstreaming es „verkörpert“ („Körper“ dabei lieber weglassen und korrekter ausgedrückt: wie das Gender Mainstreaming es „umsetzt“), kann durchaus Sinn machen, wenn Frauen ihre Interessen formulieren.

KR: Um diese Interessenformulierung, z. B. im Berufsalltag, geht es. Gender Mainstreaming bedeutet ja, dass der Berufsalltag den Belangen beider Geschlechter gleichermaßen Rechnung tragen soll. Eine ausgewogene Mischung beider Geschlechter erleichtert die Diskussion darüber, was für beide Seiten wünschenswert ist, was sich am Arbeitsplatz ändern muss, etc. Es wäre ein spannendes Experiment,

in einem typischen Männerbereich - meinetwegen: der Baustelle - Frauenquoten einzuführen, und zu schauen, was sich, je normaler die Anwesenheit von Frauen dort wird, am Berufsalltag in einem solchen Bereich ändern würde.

MR: Ich verstehe Gender Mainstreaming nicht als Quotenregelung. Sicherlich gibt es Arbeitsbereiche, in denen ich mir mehr Männer vorstellen könnte, wie z. B. Kindergärten oder Grundschulen. Hier geht es aber darum, solche Jobs attraktiv – vom Image und der Bezahlung – zu machen und nicht Quoten einzuführen. Das Ziel muss doch sein, tradierte Vorstellungen von Männern und Frauen in Hinblick auf bestimmte Berufe zu überwinden, die Jugendliche daran hindern, sich für einen Beruf zu entscheiden wie z. B. Friseur, Arzthelfer oder Mechanikerin. Zum Thema Berufskarriere: Man muss aber auch wahrnehmen, dass z. B. in der Grundschule viele Frauen gar kein Interesse daran haben, die Schulleitung zu übernehmen – die Gründe dafür sind zu diskutieren - so dass trotz einer geringen Männerquote im Lehrpersonal der Grundschule relativ viele Männer diese Schulen leiten. Mein vorläufiges Fazit lautet: Gender Mainstreaming hat weniger mit der geschlechterparitätischen Besetzung von Posten zu tun, als mit den Rahmenbedingungen, die zur Besetzung von Stellen führen.

KR: Ich glaube auch nicht, dass durch eine erzwungene Quotierung ein Umdenken wirklich stattfinden kann. Die Rahmenbedingungen sind natürlich der wesentliche Punkt, um Voraussetzungen für den Abbau vor allem auch der geschlechtsspezifischen Hierarchie von Arbeitsplätzen zu schaffen. Was genau muss sich ändern, damit Leitungspositionen auch für Frauen interessant und nicht überwiegend von Männern besetzt werden?

GN: In Bezug auf Männer verzichtet das Gender Mainstreaming auf Schuldzuweisungen, was sicher nicht nur Männer als entlastend und der Sachlichkeit dienlich wahrnehmen. Was ist also das Problem in unserer toleranten Gesellschaft? Hat der Generationenwechsel beiläufig zumindest in Deutschland emanzipierte Verhältnisse mit sich gebracht? Leben wir nicht nur mit der Fiktion von zwei Geschlechtern, sondern von mindestens zwanzig, wie die bei Insider/innen populäre Butler-Theorie aus den USA behauptet?

KR: Man darf natürlich nicht vernachlässigen, dass Menschen geboren werden, die sich einem Geschlecht nicht zuordnen lassen. Ist das nur die Ausnahme von der Regel, oder schon ausreichende Begründung dafür, die biologische Kategorie von Geschlecht generell in Frage zu stellen? In Widerspruch zur aktuellen Diskussion über Intersexualität finde ich es durchaus in Ordnung – unter Berücksichtigung der Möglichkeit eines „dritten Geschlechts“ – generell von zwei Hauptgruppen von Geschlechtern auszugehen. Das Entscheidende ist doch, was dann daraus gemacht wird - und das ist meiner Ansicht nach das wesentliche Problem - dass mit dem biologischen Geschlecht sofort Rollenzuschreibungen verbunden sind. Ich möchte die Schubladen für Geschlechter nicht brauchen, bin aber auch nicht frei von Vorurteilen einerseits und „typischen“ Verhaltensmustern andererseits. Bei diesen Schubladen anzusetzen, wäre mein Hauptanliegen. Und da bietet Gender Mainstreaming immerhin neue Anstöße, Rollenmuster überhaupt wieder zu diskutieren.

MR: Ich stimme Dir zu! Gender Mainstreaming sehe ich als Ziel, sich nun endlich verbindlich mit der Lebenssituation von Männern und Frauen zu beschäftigen. In der

Jugendarbeit kommen wir nicht drum herum, uns mit den Lebenswelten von Mädchen und Jungen auseinander zu setzen, es sei denn, Jugendarbeit soll wieder die Jungenarbeit werden, die sie vor der Zeit der Mädchenarbeit war. Momentan empfinde ich es als problematisch, dass Gender Mainstreaming zwar in allen Anträgen und Berichten abgefragt wird, die Diskussion über Inhalte und Methoden zu seiner Umsetzung in vielen Bereichen der Jugendarbeit aber noch in den Anfängen steckt. Positiv sehe ich an Gender Mainstreaming, dass es unabhängig von Mädchen- oder Jungenarbeit keine Unterschiede macht, sondern beide Lebenslagen betrachtet. Das ist z. B. auch Konzept des Seminars „Jugend männlich, Jugend weiblich“, das im wannseeFORUM mit unterschiedlichen Zielgruppen durchgeführt wird.

Ein Beispiel aus der Seminarpraxis

Bei „Jugend männlich – Jugend weiblich“ steht die These im Vordergrund, dass unser Gesellschaftsprinzip der Zweigeschlechtlichkeit auf das Leben der Jugendlichen größere Auswirkungen hat, als den meisten von ihnen bewusst ist. Das Hauptziel des fünf- bis siebentägigen Seminars ist es, strukturelle Mechanismen aufzuzeigen, die der Entfaltung von Mädchen und Jungen im Wege stehen. Die Teilnehmenden sollen durch eigene Fragestellungen und Recherche die Rahmenbedingungen entdecken, mit denen sie täglich zu tun haben, die aber zumeist nicht direkt erkennbar sind. Im Sinne des Gender Mainstreaming soll schließlich darüber reflektiert werden, wie eine Geschlechtergleichstellung verwirklicht werden kann.

Im Seminar geht es sowohl um die Überprüfung von gesellschaftlichen, vor allem auch medial vermittelten Rollenvorstellungen, als auch um die eigene (alltägliche) Situation. In einem zweiten Schritt soll die gleichberechtigte Zusammenarbeit von Jungen und Mädchen eingeübt und in Kleingruppen die verantwortungsbewusste Teamarbeit jenseits von Geschlechtervorgaben erprobt werden. Den Jugendlichen wird ein Handwerks-Set aus kreativen Methoden zur Verfügung gestellt, um ihnen Impulse zum Ausdruck und zur Präsentation eigener Ideen und Vorstellungen zu vermitteln. Die medialen Arbeitstechniken dienen dabei der Erweiterung des persönlichen Handlungsrepertoires. Ein weiteres Seminarziel im Hinblick auf die Querschnittsaufgabe Partizipation ist es, die Eigenverantwortlichkeit der Jugendlichen zu trainieren.

Die Jugendlichen werden im Prozess des Seminars von Gastdozent/innen aus der künstlerischen Praxis angeleitet, wie z. B. Fotograf/innen, Multimedia-Künstler/innen, Schauspieler/innen, Tänzer/innen oder Praktiker/innen aus Radio und Fernsehen. Die künstlerische Arbeit in Kleingruppen nimmt im Seminar den größten Raum ein. Begleitet von täglichen morgendlichen Plenartreffen, können die einzelnen Arbeitsgruppen selbst entscheiden, wann sie Exkursionen zu Expert/innen, Orten oder Theater- oder Filmvorführungen machen.

Dem Seminar geht ein Gespräch mit allen Teilnehmenden und Gastdozent/innen voraus. Hier haben wir unterschiedliche Inhalte und Methoden erprobt, uns mit den Jugendlichen dem Seminarthema anzunähern, wie z. B.:

- Vortrag von statistisch belegten Fakten zu unterschiedlichen Lebensweisen von Männern und Frauen
- Einführung in die Gender-Debatte

- Einwurf von einzelnen, z. T. provozierenden Thesen mit der Aufforderung, dazu Stellung zu nehmen
- Metaplan zu vermeintlichen Unterschieden zwischen Männern und Frauen.

Zum Seminarablauf gehören außerdem:

- Ein gemeinsamer, von den Teilnehmenden organisierter Kennenlernabend und nachfolgende selbstorganisierte Freizeitprogramme
- eine von zwei Teilnehmenden moderierte Abschlusspräsentation, zumeist am vorletzten Tag des Seminars
- eine Auswertung in den Arbeitsgruppen
- eine Auswertung in geschlechtshomogenen Gruppen
- eine abschließende Reflexion in der gesamten Seminargruppe.

In der handlungs- und produktorientierten Arbeitsweise bildet die Präsentation auf Bühne und Leinwand den Höhepunkt der Seminarwoche. Für alle Teilnehmenden werden Ergebnisse der Diskussionen sichtbar, die wiederum Anlass bieten, sich gruppenübergreifend über die Themen der anderen auszutauschen.

KR: Für mich ist bei diesem Seminar das Hauptziel, an Selbstverständlichkeiten zu rütteln und die Jugendlichen zu motivieren, Alternativen zumindest gedanklich durchzuspielen. Meine Hoffnung ist, den Jugendliche Impulse dafür zu geben, dass sie die Dinge anders sehen, eine Offenheit für unterschiedliche Lebensmodelle bewahren und auch für sich den Schritt wagen, sich gängigen Rollenmustern zu entziehen.

MR: Was Rollenzuschreibungen betrifft, wundere ich mich nicht, wenn Jugendliche sich mit ihrer „klassischen“ Rolle zufrieden geben. Ich gehe davon aus, dass die Jugendlichen, die wir in unseren Seminaren treffen, in der Phase der Identitätsfindung sind. Dazu gehört natürlich auch, eine Rolle als Mann oder Frau mit entsprechenden Verhaltensmustern anzunehmen. Damit einher geht auch der Druck, möglichst bald eine Rolle für sich zu definieren. Dass es einfacher ist, eine Rolle anzunehmen, die allgemein oder in der Gruppe der Gleichaltrigen akzeptiert wird, ist nachvollziehbar. Aus diesem Grund erwarte ich nicht, dass Jugendliche Kritik an den „klassischen“ Rollen äußern, es sei denn, sie fühlen sich dadurch tatsächlich in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeengt. Unsere Aufgabe ist hier, sensibel für unterschiedliche Rollen und Lebensentwürfe zu machen. Ob die Jugendlichen alternative Wege einschlagen wollen, liegt außerhalb unseres Einflussbereichs.

KR: Zu einer pädagogischen Herausforderung wird es, wenn ich merke, dass Jugendliche sich ganz wohl in einer „Klischee-Rolle“ fühlen. Bei einem der „Jugend männlich – Jugend weiblich“ -Seminare hatte ich in meiner Gruppe fast ausschließlich Mädchen, die sehr bewusst mit weiblichen Klischees gespielt haben. Sie waren mit Minirock, falschen Fingernägeln und Highheels sehr feminin angezogen, strahlten eine gewisse Hilflosigkeit aus, ließen so „schwere“ Sachen wie die Kameratasche oder das Stativ von den Jungen tragen... und hatten sich in dieser Rolle offensichtlich sehr bequem eingerichtet, hatten also kein Problem mit dieser Form des Miteinanders der Geschlechter.

GN: Spielen die Mädchen denn tatsächlich bewusst damit? Könnten sie es auch genauso gut lassen?

KR: Das ist eine berechtigte Frage. Die vermeintliche Hilflosigkeit wird zwar bewusst zum eigenen Vorteil eingesetzt, aber sie scheint für die Mädchen auch zu ihrem Frauen- bzw. Mädchenbild dazu zu gehören. Deswegen ist für mich dieses Verhalten auch sehr ambivalent: Einerseits ist es begrüßenswert, dass die Mädchen selbstbewusst mit ihrer Weiblichkeit umgehen und ja auch keine Benachteiligung im Umgang mit dem anderen Geschlecht empfinden. Andererseits werden eingefahrene Rollenbilder reproduziert, was gesamtgesellschaftlich Stagnation, wenn nicht gar Rückschritt bedeutet, denn diese Mädchen werden am bestehenden Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern gewiss nichts ändern.

MR: Gabriele, du hast die geschlechtersensible Diskussion und die praktische Arbeit mit Mädchengruppen im wannseeFORUM angeschoben. Wie ist das konkret abgelaufen?

GN: Die Mädchenarbeit und später die Jungenarbeit hat ihre Begründung in den Wochenkursen für „Hauptschüler“, wie das damals in den 70er Jahren noch schlicht hieß. In Analogie zur Studentenbewegung standen in der progressiven Bildung die Unterprivilegierten, die Benachteiligten, im Zentrum der Anstrengung. „Exemplarisches Lernen“ als Methode verdrängte den seminaristischen Belehrungsstil.

In den Klassen waren in der Regel zwei Drittel Jungen und ein Drittel Mädchen, meist stille, zurückhaltende Schülerinnen mit Ausnahme von ein oder zwei „Queenies“, oft attraktive, expressive Mädchen, die bei den Jungen begehrt waren, mit ihnen mithalten konnten, ihrerseits aber ältere, männliche Jungen bevorzugten. In dieser Konstellation hatten die durchschnittlichen Hauptschülerinnen eine Statistinnen-Rolle, wurden kaum wahrgenommen, weil sie nicht aggressiv oder sonst auffällig waren.

Die auf zukünftige Klassenkämpfer ausgerichtete politische Bildung hatte damals für diese Mädchen keine Konzepte, sie beachtete sie gar nicht. Die Wende im Wannseeheim kam während einer Sommerwerkstatt, die wir für die Schüler und Schülerinnen aus Hauptschulen durchführten. Es war wohl 1977, als zwei Frauen aus dem pädagogischen Team die erste Gruppe nur für Mädchen anboten. Ich war skeptisch, ob die Mädchen daran Interesse hatten – und sie hatten! Als sie endlich ihre eigenen Themen einbringen konnten – es ging um Körper, Liebe, Beziehungen, aber auch ihre Zukunftsperspektive – waren sie intensiv im Gespräch dabei und entwickelten eine Kreativität, die ihnen bis dahin niemand zugetraut hatte. In Erinnerung sind mir noch ein komplett selbst getextetes Lied „Wenn Du denkst, Du denkst“ und die Werkstatt-Zeitung „Erna und Berta“ als Parodie auf die Sesamstraßen- Hauptfiguren.

„It's a man's world“, damit war nun auch in den regulären Hauptschul-Seminaren Schluss. Wir entwickelten ein Kurs-Konzept, in dem

1. die Mädchen und Jungen in getrennten Gruppen ihre Situation (oft im Rollenspiel) darstellten,
2. gut vorbereitete Exkursionen zu ungewöhnlichen Frauen durchgeführt wurden, und

3. die Mädchen die Interviews mit ihren speziellen Gesprächspartnerinnen auswerteten und ihre Meinung dazu auf eine selbst gewählte Weise darstellten in Theater, Video oder Zeitung.

Die Abschlusspräsentation aller Gruppen war schon damals der oft glanzvolle Höhepunkt des Seminars. Es war zu dieser Zeit nicht schwer, aufregende Frauen als Gesprächspartnerinnen zu finden, weil persönliche und berufliche Experimente nichts Ungewöhnliches waren. Für die Jungen war es schon damals viel schwerer, Männer zu finden, die unkonventionell lebten. Sie besuchten deshalb Kollektive wie Hausbesetzer und alternative Betriebe. Die Welten der Hauptschüler/innen und die der Gesprächspartner/innen klafften auseinander. Aber es ging ja nicht um Vorbilder im Sinne von Nachfolge, sondern um Vorbilder für den Mut und das Durchhaltevermögen, den eigenen Weg zu finden und ihm zu folgen. Diese Botschaft haben die Jugendlichen sehr wohl verstanden – was nicht heißt, dass sie immer einverstanden waren.

MR: Wie setzen wir nun heute das Ziel der Gleichberechtigung für beide Geschlechter und somit auch Gender Mainstreaming um?

KR: Ein wichtiger Anknüpfungspunkt sind natürlich die Seminare. Neben einer ständigen Reflexion der eigenen Rolle (wie ist das Team besetzt, welche/r Dozent/in arbeitet mit welchen Methoden bzw. Medien etc.) steht vor jedem Seminar die Entscheidung an, wie sich die Kleingruppen zusammensetzen – ob geschlechtshomogen oder nicht. In der Regel steht für mich im Vordergrund, dass die Jugendlichen sich für das Medium entscheiden können, mit dem sie ihre inhaltlichen Fragen umsetzen wollen, es also keine Einteilung nach Geschlechtern gibt.

GN: Das war früher anders: Hauptsache war, dass sich die Gruppen geschlechtshomogen zusammensetzten...

KR: Als Einstieg in die Fragestellung zu Seminarbeginn – insbesondere wenn das Thema Gender selbst der inhaltliche Schwerpunkt ist – finde ich eine Aufteilung in geschlechtshomogene Gruppen durchaus sinnvoll, ebenso zur Auswertung.

Die Entscheidung hängt ja auch immer von der Gruppe ab, mit der man arbeitet, und lässt sich im Vorgespräch mit den Teilnehmenden klären. Bei einem Seminar wie der Pflingstakademie z. B., einem bundesweiten Treffen im wannseeFORUM mit Jugendlichen, die sich in Jugendbeteiligungsprojekten engagieren, konnte das Querschnittsthema Gender problemlos in einer gemischten Arbeitsgruppe besprochen werden. Die Jugendlichen haben auf einer Ebene diskutiert, wo sie sich im Vorfeld durch die eigene Praxis schon intensiv mit Gender-Problematiken wie Quoten bei Rednerlisten auseinander gesetzt hatten, und konnten sich gegenseitige Kritik direkt ins Gesicht sagen. In anderen Seminaren wiederum haben vor allem die Teilnehmerinnen signalisiert, dass für sie eine Einstiegsdiskussion ohne Anwesenheit des anderen Geschlechts eine viel größere Offenheit und Ehrlichkeit ermöglicht.

Und nicht zuletzt sind es natürlich die Seminarinhalte, die, unabhängig ob das Thema selbst „Gender“ heißt, das Geschlechterverhältnis zur Sprache bringen - angefangen von den persönlichen Alltagserfahrungen der Teilnehmenden bis hin zur gesellschaftlichen Ebene.

MR: Mir ist diese gesellschaftliche Komponente wichtig, denn Gender Mainstreaming im Seminar hat eine politische Dimension, die über die persönliche Ebene der Teilnehmenden hinausgeht. Sicherlich ist es wichtig, die Selbstwahrnehmung der Jungen oder Mädchen zu stärken, mit all ihren persönlichen Empfindungen. Darüber hinaus müssen wir uns mit den Rollen der Teilnehmenden und auch der Gastdozent/nnen und der Seminarleitung auseinandersetzen. Hier beginnt das Politische, denn das „Szenario“ Seminar spiegelt Prozesse wider, die die Jugendlichen auf die Gesellschaft übertragen können. Wie sieht die Geschlechterverteilung im Team aus, welcher Gastdozent spielt welche Rolle, welche Gastdozentin beherrscht welches Medium, welche Hierarchien werden sichtbar, wie agiert die Seminarleitung, welche Freiräume gibt es für Jungen, welche für Mädchen? Auf solche Faktoren müssen wir achten, wenn wir mit Jugendlichen über Gleichberechtigung reden und uns bemühen, gleichberechtigtes Handeln unter weiblichen und männlichen Erwachsenen vorzuleben.

Ein weiterer Punkt der Bildungsarbeit ist mir wichtig: In den Seminaren werden gesellschaftliche Zusammenhänge zwischen Phänomenen, die beobachtbar sind, und Erklärungen, die plausibel sind, gesucht. Wieso studieren zwar mittlerweile ebenso viele Frauen wie Männer, erhalten aber dann doch keine Professur in entsprechender Zahl? Momentan liegt die Quote der Professorinnen in Berlin bei ca. 14%! Oder noch näher dran an Jugendlichen, die so gerne als bildungsfern bezeichnet werden: Wieso zieht es Mädchen eher in den Einzelhandel oder in Pflegeberufe, Jungen aber in kaufmännische oder technische Berufe? Auf solche Fragen Antworten zu suchen, mögliche Faktoren zu benennen, kann Jugendliche durchaus interessieren. Vorschläge zu entwickeln, wie es auch anders sein könnte, diese Ideen in die Lebenswelten der Jugendlichen außerhalb des Seminars zu transportieren, halte ich für politisch, auch im Sinne von Gender Mainstreaming.

GN: Ich ziehe folgendes Fazit aus unserer Diskussion: Im Zeichen von Gender-Mainstreaming stellt ihr als junge Generation Fragen zum Geschlechterverhältnis, die denen sehr ähnlich sind, die wir uns in den Anfängen der Neuen Frauenbewegung auch gestellt haben. Eindeutige Antworten z. B. zu „angeboren oder anerzogen“ hat die Wissenschaft bisher nicht. Die Mischung von biologischen und gesellschaftlichen Komponenten lässt offenbar immer wieder neue bzw. alte Interpretationen zu. Als neu empfinde ich die Sachlichkeit und das Bemühen um Fairness bei den engagierten jungen Frauen und Männern. Der Anteil der engagierten Männer, die gezielt mit Jungen arbeiten wollen, ist allerdings nicht in dem Maß gestiegen, wie wir das gehofft haben. Das Geschlechterverhältnis ist immer noch überwiegend ein Thema von Frauen.

Als Verlust empfinde ich, dass der Wunsch, ein gemeinsames Bewusstsein von Frauenstärke zu entwickeln, nicht mehr zu erkennen ist. Das war ja der Sinn geschlechtshomogener Gruppen, die positive Identifikation mit dem eigenen Geschlecht zu fördern als Voraussetzung für selbstbestimmtes Handeln – das ja wiederum die Voraussetzung für partnerschaftlichen d. h. gleichberechtigten Umgang mit dem anderen Geschlecht ist.

Ebenso ist im „Gender“ der Körper kein zentrales Thema mehr. Aber ist die Zurichtung des weiblichen Körpers in unserer Kultur überwunden? Mädchen und junge Frauen werden tatsächlich nicht mehr so mit einem Klischee-Bild drangsaliert – andererseits ist z. B. Magersucht nach wie vor ein Problem, und das muss Gründe haben.

Das Männerbild ist viel variabler geworden und orientiert sich nicht mehr ausschließlich am „ganzen Kerl“. Das ist ein Gewinn für beide Geschlechter in unserem Kulturkreis. Bekanntlich sieht es weltweit anders aus, wo z. B. Krummdolch und Schador eine diskriminierende Körperpolitik symbolisieren. Das Toleranz-Gebot hat zu einem gesellschaftlichen Tabu geführt, das die Diskussion über destruktive patriarchale Verhaltensmuster in Deutschland nicht zulässt, wenn Minderheiten betroffen sind - oder die Aufmerksamkeit beschränkt sich einseitig auf die Opfer-Rolle der Mädchen z. B. beim Thema Zwangsverheiratung.

Zurück zu Gender-Europa: Gibt es hier eine Auflösung der Polarisierung der Geschlechter, die im Gender Mainstreaming nur noch geregelt und organisiert werden muss? Ist die Machtfrage in Bezug auf Männer und Frauen qua Gesetz zu lösen? An einen solchen Automatismus glaube ich nicht. Aus der Frauenbewegung möchte ich die Lust und den Mut, aus der Reihe zu tanzen und wirklich Neues auszuprobieren, ins Gender Mainstreaming herüberretten. Auch die junge Generation muss wider erstarrte Konventionen und modisch hohle Trends eigene Ideen entwickeln und durchsetzen. Wenn der Veränderungswille durch das Gender-Mainstreaming unterstützt wird – umso besser.



Gabriele Naundorf ist Leiterin des WannseeForum/Wannseeheim für Jugendarbeit e. V.

Anschrift: WannseeForum/Wannseeheim für Jugendarbeit,
Hohenzollernstraße 14, 14109 Berlin
E-Mail: naundorf@wannseeforum.de



Kristina Rahe arbeitet als Referentin für Medienpädagogik und Gender am WannseeForum/Wannseeheim für Jugendarbeit e. V.

E-Mail: rahe@wannseeforum.de



Michael Rauscher vertritt den Bereich politische Bildung als Referent am WannseeForum/wannseeheim für Jugendarbeit.

E-Mail: rauscher@wannseeforum.de